

Tatsache ist jedenfalls, daß es im katholischen Irland keinerlei katholische Organisation auf sozialem und industriellem Gebiete gibt, weder für Arbeitgeber noch für Arbeitnehmer, und daß die bestehenden Organisationen zum großen Teil nicht einmal positiv christlich sind (vgl. „Ireland's Peril“ by E. Cahill S. J., Dublin). Tatsache ist auch, daß man von katholischer Seite anscheinend immer noch mit verschränkten Armen zusieht, wie die Sowjet-Propaganda unter der arbeitenden Bevölkerung um sich greift, wie man in Dublin den Papst als das Haupt des Kapitalismus verschreit und den Eucharistischen Kongreß als kapitalistische Demonstration hinstellt.

Gewiß ist das irische Volk noch in seinem innersten Wesen durch und durch katholisch und der Kirche treu ergeben, gewiß ist es vorläufig nur eine Handvoll bezahlter Sowjetagenten, die ungestraft ihr Wesen treiben. Aber galten nicht auch Mexiko und Spanien als katholische Länder, und war es nicht gerade die falsche Sicherheit, die dort die Katholiken zu Fall brachte? Ich wünschte, daß ich zu schwarz sähe. Noch ist die Frömmigkeit des irischen Volkes zu gesund, noch ist Irland wirklich eine Hochburg des Katholizismus. Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß gerade eine Monopolstellung, wie sie die Kirche in Irland einnimmt, dem Gegner gewisse Angriffspunkte bietet, und daß die ungesunden sozialen Verhältnisse die Verbreitung bolschewistischer Ideen sehr begünstigen. Auch in Irland fehlt es nicht an warnenden Stimmen. Leider fühlt man sich von Rußland und Spanien auf der Grünen Insel so weit entfernt, daß die Warnungen wenig Gehör finden. Noch ist es Zeit, sich zu entschiedener Abwehr zusammenzuschließen und mutig zur Gegenoffensive überzugehen. Wie einst, so könnten dann auch heute wieder von der Insel der Heiligen die Segnungen echt katholischen Glaubenslebens über Europa strahlen. Möge der Eucharistische Kongreß dazu ein Anfang sein!

Jesuitenfabeln in einem katholischen Schulbuch

Von Wilhelm Kratz S. J.

Der große Aufschwung, den die Geschichtswissenschaft und nicht zuletzt die Kirchengeschichte in den Vorkriegsjahrzehnten genommen hat, macht sich auch an den Gymnasien bemerkbar. Während vor einem Menschenalter ein „Leitfaden“ von rund 100 Seiten genügte, um den Schülern das nötige kirchengeschichtliche Wissen zu vermitteln, hat das von Joseph Lortz herausgegebene Buch¹ nahezu den vierfachen Umfang, sicherlich zu viel, wenn das Lernbuch nicht zugleich als Arbeitsbuch gedacht wäre. Daß der kirchlichen Neuzeit mehr als die Hälfte des Raumes zugewiesen wurde, wird man bei einem Arbeitsbuch verständlich

¹ Joseph Lortz, Geschichte der Kirche für die Oberstufe höherer Schulen. Unter Mitwirkung von Fr. X. Seppelt und O. Koch. III. Die kirchliche Neuzeit oder die Kirche im Kampfe mit der autonomen Kultur. 1. Epoche: Die offenbarungsgläubige Zeit. 80 (XI u. 116 S.) IV. Die kirchliche Neuzeit oder die Kirche im Kampfe mit der autonomen Kultur. 2. Epoche: Die offenbarungsfeindliche Zeit. 80 (VII u. 89 S.) Münster i. W. 1931, Aschendorff.

finden, wenn man bedenkt, welch bedeutende Rolle kirchengeschichtliche Fragen und Probleme in den konfessionellen Auseinandersetzungen der Gegenwart vielfach spielen. Abweichend von der üblichen Darstellungsart, hat der Verfasser die ideengeschichtliche Behandlung des Stoffes gewählt, die den Vorteil gewährt, die großen Entwicklungslinien deutlicher herauszuarbeiten und viele mühsame Kleinarbeit zu ersparen, allerdings auch die Gefahr in sich birgt, durch apriorische Konstruktionen die Tatsachen im Interesse einer Theorie umzubiegen. Ob diese Klippe überall vermieden wurde, bleibe dem Urteile berufener Fachmänner überlassen. Wir beschränken uns auf die Ausführungen über den Jesuitenorden, weil diese Fragen unserem langjährigen Arbeitsgebiet am nächsten liegen, wir also gerade hier eher als anderswo dem in der Vorrede ausgesprochenen Wunsche nach Verbesserungsvorschlägen nachzukommen vermögen.

Wir zweifeln nicht an der ehrlichen Absicht des Verfassers, dem Jesuitenorden geschichtlich gerecht zu werden, allein es sind ihm manche und keineswegs nebensächliche Mißverständnisse unterlaufen. Nicht wenig ist gut beobachtet und schön gesagt. Es fehlt sogar nicht an Stellen, wo eine gewisse Bewunderung für Ignatius und sein Werk, ja, eine Art von Überschwenglichkeit in der Zeichnung der religiösen und kulturellen Leistungen des Ordens durchbricht. Lortz hat da Sätze geschrieben, die kein Jesuit wagen dürfte, ohne dem Verdikt zu verfallen, das der Volksmund über das Eigenlob gefällt hat. Aber ganz unvermittelt tauchen daneben Äußerungen auf, die, zumal in einem katholischen Schulbuche, befremdend wirken. Fast ist man versucht, die Zweiquellenhypothese zur Erklärung dieser Zwiespältigkeit heranzuziehen und anzunehmen, daß der Verfasser bald jesuitenfreundliche, bald jesuitenfeindliche Autoren zu Rate gezogen habe, ohne sie zu harmonisieren.

Nicht zu Unrecht hebt Lortz hervor, daß Ignatius „das Ideal der starken und eigenartigen Einzelpersönlichkeit“ bejaht². In unvereinbarem Widerspruch dazu — psychologisch wie historisch gesehen — behauptet er einige Zeilen weiter, der Ordensstifter habe den Kadavergehorsam „geradezu zum Mittelpunkt des [jesuitischen] Denkens“ gemacht³. So hoch Ignatius und alle Erben seines Geistes den Gehorsam stellen, die jesuitische Zentralidee bildet der Kadavergehorsam nicht. An den Eingangsportalen der einstigen Kirchen und Kollegien der Gesellschaft, in ihren Büchern und Briefen findet man häufig die Initialen des Spruches: „Omnia ad maiorem Dei gloriam — Alles zur größeren Ehre Gottes.“ Das ist die Ordensdevise. Das ist der Geist der Exerzitien auf die kürzeste Formel gebracht. Das soll die große Bewegursache alles jesuitischen Wollens und Handelns sein, wie der Stifter seinen Söhnen nicht weniger als 177mal in den Ordenskonstitutionen ins Gedächtnis zurückruft⁴.

Zur Bekräftigung des Gesagten fährt der Verfasser unmittelbar darauf fort: „Zum Beispiel über kirchliche Oberen darf man nie etwas Nachteiliges

² S. 269.

³ S. 270.

⁴ Suarez, *Tractatus de Religione Societatis Jesu* l. VIII, c. 6 (ed. Paris 1857) S. 422.

sagen, sogar ihr Privatleben muß man loben.“⁵ Dadurch aber, meint Lortz, gerät zuweilen „die Pflicht der Wahrhaftigkeit in Gefahr. Wie soll man es z. B. machen, um etwa über einen Alexander VI. nur Gutes zu sagen? In der Geschichte bedeutet das oft die Unmöglichkeit, die Wahrheit zu finden.“⁶ Die Stelle, auf die Lortz anspielt, findet sich nicht in den Ordenskonstitutionen (Ordensregeln), sondern in den „Geistlichen Übungen“, die für Jesuiten und Nichtjesuiten, für Geistliche und Laien in gleicher Weise bestimmt sind, sie hat also mit dem klösterlichen Gehorsam direkt nichts zu tun. Es ist die zehnte der 18 Regeln über die kirchliche Gesinnung⁷. Sind diese auch nicht zu Manresa entstanden, sondern wahrscheinlich erst während des Pariser Aufenthaltes (1527—1534)⁸, so doch immer noch zu einer Zeit, da der Ritter von Loyola noch keine klar-umrissene Idee von seiner späteren Gründung hatte. Ihrem Inhalt nach besagt die Regel auch nicht, daß man das Privatleben der geistlichen und weltlichen Oberen loben, nur Gutes von ihnen sagen müsse, sondern bloß: „Wir müssen eher bereit sein, sowohl die Anordnungen und Weisungen wie auch die Sitten unserer Vorgesetzten zu billigen und zu loben, als zu tadeln.“⁹ Gilt dies für alle Christen, dann läßt der zweite Teil, der die praktische Anwendung enthält, deutlich erkennen, daß die Regel hauptsächlich für die Prediger bestimmt ist. Ignatius fährt nämlich fort: „Denn wenn auch einige nicht lobenswert sind oder waren, so würde doch, spräche man dagegen, sei es in öffentlichen Predigten oder in Äußerungen vor dem gewöhnlichen Volke, dies eher Murren und Ärgernis als Nutzen bewirken. Und so würde das Volk nur gegen seine Vorgesetzten, weltliche oder geistliche unwillig werden.“¹⁰ Darum ist diese Anweisung auch der Hauptidee nach in die Regeln für die Prediger aufgenommen worden¹¹. Mit andern Worten: es handelt sich um eine homiletische Anweisung, die heutzutage bei den Lehrern der Kanzelberedsamkeit als selbstverständlich vorausgesetzt werden dürfte. Sie ist aus den damaligen Zeitumständen zu erklären, als der tragische Ausgang Savonarolas noch frisch in aller Gedächtnis war und die Glaubensneuerer die Kanzel mißbrauchten, um durch heftige Ausfälle auf das Privatleben der geistlichen und weltlichen Obrigkeit ihre kirchlichen Umsturzideen zu rechtfertigen. Mit der wissenschaftlichen Geschichtsforschung hat sie nichts zu tun.

Auch die weitere Behauptung des Verfassers, Ignatius habe „eine neue Auffassung der Gehorsamsidee“¹² eingeführt, ist unrichtig; er hat sie nur stärker betont, ähnlich wie vor ihm der hl. Franziskus dem Armuts-

⁵ S. 270.

⁶ S. 270, Anm. 1.

⁷ 10^a regla. *Exercitia spiritualia Sancti Patris Ignatii de Loyola. Textus hispanus et versio litteralis autographi hispani auctore A. R. P. Joanne Roothaan* (Turin-Rom 1928) S. 326.

⁸ Codina, *Los orígenes de los Ejercicios Espirituales de S. Ignacio de Loyola* (Barcelona 1926) S. 207 ff.

⁹ Feder, *Ignatius von Loyola. Geistliche Übungen. Nach dem spanischen Urtext übertragen* (3. Aufl. Regensburg 1924) S. 160.

¹⁰ Feder a. a. O.

¹¹ *Institutum Societatis Jesu III* (Florenz 1893) S. 17.

¹² S. 270.

gedanken eine schärfere Prägung gegeben hatte. Die Aussprüche, auf die sich Ignatius in seinem Brief über den Gehorsam beruft, sind meist den Werken Cassians, Gregors des Großen und des hl. Bernhard entlehnt. Die Beispiele, die er zur Bekräftigung anführt, entstammen den Leben der Altväter und der benediktinischen Ordenslegende. Unrichtig ist es weiter, wenn Lortz versichert: „Das Ziel [des jesuitischen Gehorsams] ist: sich beherrschen lassen, sich beherrschen, andere beherrschen.“¹³ Wie alle Gelübde, so ist auch das Gehorsamsgelübde nicht Selbstzweck, sondern einem höheren Ziele untergeordnet. Letztes Ziel ist die Ehre und Verherrlichung Gottes, näheres Ziel die eigene Vervollkommenung und der Dienst am Seelenheil des Nächsten¹⁴. — Nach der Auffassung von Lortz „steckt in diesem Gehorsamsgedanken ein Stück Unfreiheit“¹⁵. Der Gehorsam beschränkt, wenn man will, die Willensobjekte, nicht aber die Willensakte. So hat Gott selber durch seine Gebote die Wahl unserer Willensobjekte eingeschränkt. Da in der Übereinstimmung unseres Willens mit dem göttlichen alle Moralität und Vollkommenheit liegt, hat der Ordensstand von jeher nach dem Rate Christi zum allgemeinen christlichen Gehorsam das Gelübde des klösterlichen Gehorsams gefügt, indem er die freie Wahl der Willensobjekte noch mehr einschränkte, um sich so enger und beständiger dem Willen Gottes anzuschließen¹⁶. Durch das darin liegende Opfer wird nach der Lehre des hl. Ignatius die Willensfreiheit nicht vermindert und vernichtet, vielmehr vervollkommenet, indem der geschöpfliche Wille dem göttlichen, also der höchsten Sittennorm, gleichförmiger gestaltet wird¹⁷.

In der Weiterführung seiner Aufstellungen über den Gehorsam gelangt Lortz zu dem Schluß: „Man hat nicht mit Unrecht von einer Willensdressur, besonders auf Grund der Exerzitien gesprochen. ‚Was bezwecken sie? Einen Menschen heranzuzüchten, der imstande war, seine Vorstellungen, seine Affekte, seine Triebe ab- und einzustellen wie mit einem Kurbelzug‘ (C. L. Schleich).“¹⁸ Nein, nicht Schaffung von psychologisch unmöglichen Willensakrobaten ist das Ziel der Geistlichen Übungen, ihr Zweck ist vielmehr: „die Seele vorzubereiten und instand zu setzen, damit sie alle ungeordneten Neigungen von sich entferne und nach ihrer Entfernung den göttlichen Willen suche und finde in der Regelung des eigenen Lebens zum Heile der Seele“¹⁹. Dasselbe wird noch einmal im Lapidarstil in der Überschrift der Exerzitien wiederholt: „Geistliche Übungen mit dem Zweck, daß man sich selbst überwinde und sein Leben ordne, ohne sich dabei durch irgend eine Neigung, die ungeordnet wäre, bestimmen zu lassen.“²⁰

Über die Wirksamkeit der Gesellschaft schreibt der Verfasser: „Anderseits besaßen sie [Jesuiten] oft nicht in entsprechendem Maße die katholische Kunst, auch andere Formen des frommen, des theologischen, des monastischen Lebens als gleichberechtigt neben sich zu dulden. Ihre

¹³ S. 270, Anm. 1.¹⁴ Inst. Soc. Jesu III 3.¹⁵ S. 270, Anm. 1.¹⁶ Vgl. Stimmen aus Maria Laach 49 (1895) 541.¹⁷ Inst. Soc. Jesu III 29.¹⁸ S. 270.¹⁹ Exerc. spir. a. a. O. 4.²⁰ Ebd. 32.

Herrschaft hat starke Verbitterung in andern katholischen Orden hervorgerufen (u. a. Aufhebung alter Klöster, die dann den Jesuiten übergeben wurden).“²¹ Mit dieser Aufstellung gibt Lortz eine Auffassung wieder, die der Ausdruck gelegentlicher Verstimmungen ist, wie sie aus Meinungsverschiedenheiten leicht entstehen können; aber vor einer nüchternen Nachprüfung halten sie nicht stand. Von den Dominikanern haben die Jesuiten das Rosenkranzgebet, von den Franziskanern die Kreuzwegandacht, von den Karmelitern das Skapulier übernommen. Die Stellung der Gesellschaft zu der liturgischen Frömmigkeit wurde früher schon in dieser Zeitschrift dargelegt²². Als Folge des Unterschiedes zwischen beschaulichen und tätigen Orden wird dort betont: „Daß die Verschiedenheit der näheren Ziele und Aufgaben die Form und Gestalt der persönlichen Aszese und Leitung anderer beeinflußt, dürfte selbstverständlich sein. Daß aber beide Geistesrichtungen sich ausschließen sollen, ... ist eine Annahme, die der Wirklichkeit zu wenig Rechnung trägt... Beide Geistesrichtungen dünken uns gleichberechtigt und bis zu einem gewissen Grade gleich notwendig. Nicht um ein ‚Entweder-oder‘ handelt es sich, sondern um das harmonische Zusammenklingen zweier Geläute, die sich zum Lobe des Herrn und zur Erbauung der Kirche verbinden; um das friedliche Zusammen- und Ineinanderwirken zweier hochgespannter Ströme, die in getrennter Leitung Licht und Kraft den Seelen zuführen sollen.“²³

Theologische Streitfragen hat es vor den Jesuiten gegeben und wird es wohl immer geben. Hervorragende Kenner des mittelalterlichen Hochschulwesens versichern uns, daß sie zwischen Franziskanern, Dominikanern und Universitäten mindestens genau so hitzig ausgetragen wurden als zur Zeit der Jesuiten. Solange sie nicht ins Persönliche ausarten, sind derartige kraftvolle Äußerungen regen wissenschaftlichen Lebens und Strebens nicht zu verwerfen, bewahren sie doch vor Stagnation und Rückschritt. Richtig verstanden gilt hier der Spruch: „Errando discimus.“ Daß auch bei den Jesuiten Entgleisungen vorgekommen sind, soll damit gewiß nicht in Abrede gestellt werden. Wir meinen aber, gerade der Historiker, dem Tag für Tag das „Nihil novi sub sole“ in buntem Wechsel vor Augen tritt, sollte solche Vorfälle nicht zu tragisch nehmen. Draufgänger und Kampfhähne sind kein Sonderprivileg der Gesellschaft Jesu, sie kommen in allen Lagern vor.

Für die Behauptung, die Jesuiten hätten andere Formen monastischen Lebens nicht als gleichberechtigt neben sich dulden wollen, dürfte in den Tatsachen der Vergangenheit schwerlich eine stichhaltige Unterlage zu finden sein, eher für das Gegenteil. Wer die Geschichte der Gesellschaft auch nur einigermaßen kennt, weiß zur Genüge, auf welche Widerstände vonseiten der alten Orden sie in ihren ersten Anfängen gestoßen ist. Dem Büchlein der Geistlichen Übungen blieben üble Nachreden und Verdächtigungen nicht erspart²⁴. Der ebenso gelehrte wie streitbare Dominikaner

²¹ S. 271. ²² 87 (1914) 551 ff.

²³ Ebd. 555. Razón y Fe 39 (1914) 280 ff.

²⁴ Vgl. diese Zeitschrift 87 (1914) 152. Astráin, Historia de la Compañía de Jesús en la Asistencia de España I (1902) 366 ff.

Melchior Cano, der auch Kanzel und Katheder zu Angriffen auf die Gesellschaft Jesu benutzte, verfaßte eine eigene Schrift gegen sie²⁵. Unterscheidet sich auch die Verfassung der Gesellschaft Jesu in wesentlichen Punkten von der älterer Ordensfamilien, so hat sie doch manches aus deren Satzungen, namentlich aus der Augustiner-, Benediktiner- und Franziskanerregel entlehnt, wie Arthur Codina S. J. auf Grund der bisher ungedruckten Aufzeichnungen Polancos in der neuen Zeitschrift für die Geschichte des Jesuitenordens nachweist²⁶.

Wenn nach den verheerenden Stürmen der Reformation die alten Orden im deutschen Sprachgebiet eine Neublüte erlebten, so haben sie dies neben andern Faktoren auch der Gesellschaft Jesu zu danken. Nikolaus Elgard, der im Auftrage des Papstes für die Reform in Bamberg wirkte, hebt in seinem Bericht an Kardinal Como vom 4. Oktober 1575 hervor: Um den Orden zu helfen, gibt es kein anderes Mittel als die Schulen der Jesuiten. Deshalb sollten alle Orden, die wieder aufblühen wollen, jene Väter überaus lieben. Aber manche Ordensleute sind auf die Jesuiten als Neulinge neidisch, bereiten ihnen Hindernisse und richten dadurch ihre eigenen Klöster und sich selbst zu Grunde²⁷. Diese Überzeugung teilten gerade die reformeifrigsten Ordensobern. So schreibt P. Thyraeus am 13. August 1567 aus Mainz an den Jesuitengeneral P. Franz Borja: „Die Provinziale der Franziskaner, Dominikaner, Benediktiner, Zisterzienser und Karmeliter aus dieser Provinz wie aus Flandern, Geldern, Hessen und andern Orten senden ihre Fratres zu uns, damit sie zugleich die Wissenschaft und das Ordensleben lernen. Es sind deren so viele, daß zuweilen in einer Klasse ein Dutzend gezählt werden. Wir verwenden auf sie eine um so größere Mühe, je sicherer wir überzeugt sind, daß diese Arbeit nicht vergebens ist.“²⁸ Im Jahre 1590 befanden sich am Jesuitengymnasium zu Regensburg 46 Ordensleute: Benediktiner, Franziskaner, Dominikaner. 1586 zählte man im Theologenkonvikt zu Ingolstadt 30, im folgenden Jahre 40 Ordensleute. Abt Petrus Paulus, Apostolischer Visitator der bayerischen Benediktinerklöster, schreibt am 16. Juni 1594 von Regensburg an P. Richard Haller, Rektor des Kollegs zu Ingolstadt, er finde keine besseren Mönche als diejenigen, die im dortigen Jesuitenkolleg studiert hätten; darum sei es sein Wunsch, daß in allen Klöstern Mönche seien, die dort ihre Studien gemacht hätten. Von hervorragender Bedeutung für die Klosterreform wurde die Universität Dillingen. Die große Zahl der Äbte, Prioren und Novizenmeister, die aus der Dillinger Schule hervorgingen, legt den Schluß nahe, daß man die Arbeit der Jesuiten damals wohl zu würdigen wußte²⁹. Nicht wenig trugen die Marianischen Kongregationen für die Erneuerung der Ordenszucht bei. In Köln traten 1584 14 Dominikaner und 15 Kartäuser der Sodalität bei. In Dillingen und Ingolstadt errichtete man eigene Kongregationen für die dort studierenden Mönche. Häufig kehrt in den Jahresberichten der Kollegien die Aufzählung der Schüler — meist

²⁵ Vgl. diese Zeitschrift 67 (1904) 254. Astráin I 321 ff. 341 ff.

²⁶ Arch. hist. Societatis Jesu I (1932) S. 41 ff.

²⁷ Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge I (1907) 499.

²⁸ Ebd. ²⁹ A. a. O. 500 ff. Vgl. II² 180 ff.

Kongreganisten — wieder, die im verflossenen Jahre bei Benediktinern, Kartäusern, Dominikanern, Franziskanern, Kapuzinern usw. eingetreten seien. Aus den Gymnasien der österreichischen Provinz traten 1650 außer den 45 Kandidaten, die sich bei den Jesuiten meldeten, 129 Schüler in verschiedene Orden ein. Von den 450 Schülern des Augsburger Kollegs gingen 1612 ungefähr 20 zu andern Ordensfamilien. Aus dem Münchener Gymnasium traten innerhalb eines Jahrzehntes (1620—1630) 78 bei den Jesuiten, ungefähr 300 in andere Orden ein³⁰. Die Stellung der neuen Gesellschaft zu den verschiedenen Ordensfamilien hat keine andere Richtung genommen. Gerade ihren bedeutendsten Mitgliedern lag und liegt jede Exklusivität und kleinliche Eifersucht fern. Andeutungsweise sei nur an die engen Beziehungen des P. Roothaan zu P. Lacordaire, zu Dom Guéranger, Dom Tosti und Dom Casaretto erinnert³¹.

Lortz behauptet, die „Herrschaft“ der Jesuiten habe „starke Verbitterung in andern Orden hervorgerufen“, und dafür erinnert er besonders an die „Aufhebung alter Klöster, die dann den Jesuiten übergeben wurden“³². Grundsätzlich ist zu bemerken: Zweifelsohne kann der Papst als oberster Verwalter des gesamten Kirchenvermögens den Besitz eines Ordens einem andern übertragen. Das ist um so weniger zu beanstanden, wenn ein Kloster, das längst keine Insassen mehr hatte oder vollständig verfallen oder bereits zu andern weltlichen Zwecken verwendet worden war, einem andern Orden überwiesen wird. Diese kirchenrechtlich unanfechtbaren Grundsätze wurden von übereifrigen Angehörigen alter Orden in Frage gestellt oder direkt verneint. Die Folgen waren Erbitterung und Mißverständnisse, deren Erregungen teilweise heute noch nachzittern³³. Ob zu Recht, mögen die folgenden sachlichen Erwägungen dartun.

Von Rom gesendet, kommen die Jünger Loyolas nach Deutschland, um in Kirche und Schule zu wirken. Verrichten sie auch ihre Arbeit umsonst, so müssen sie doch leben. Am entsprechendsten wäre es allerdings gewesen, wenn die Fürsten und Bischöfe, welche die Arbeit der Jesuiten in Anspruch nahmen, Stiftungen zu ihrem Unterhalt gemacht hätten. Dem stand jedoch oft die Verschuldung geistlicher wie weltlicher Landesherren im Wege. Da lag der Gedanke nahe, die leerstehenden oder verfallenden Klöster für den neuen Orden zu verwenden. Derartige Besitzwechsel hatten im Mittelalter häufiger stattgefunden. Gretser zählt eine lange Reihe von Fällen auf, aus Bayern allein über 30³⁴. Bei Laymann umfaßt der Katalog solcher Besitzwechsel 10 Seiten, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu machen³⁵. Als Kardinal Otto Truchseß 1573 in Rom die Übertragung des Heiligkreuzklosters in Augsburg an die Jesuiten befürwortete, konnte er darauf hinweisen, daß sich in allen Ländern unzählige Beispiele solcher Übertragungen nachweisen lassen, und daß alle deutschen Universitäten durch Einverleibung von Klostergut errichtet wurden. Auch

³⁰ A. a. O. I 502 ff.

³¹ Pirri, P. Giovanni Roothaan (1930) 249 ff.

³² S. 271.

³³ Duhr II 2, 157.

³⁴ De modo agendi Jesuitarum (1600) 136.

³⁵ Justa defensio (1631) Appendix 10—21.

im 16. Jahrhundert hatten vor dem Erscheinen der Jesuiten solche Übertragungen stattgefunden. So bewilligte Paul III. am 23. März 1539 das Gesuch des Kurfürsten Joachim von Brandenburg um Überweisung der Hälfte des nur noch vier Mönche zählenden Kartäuserklosters zu Frankfurt a. O. an die dortige Universität. Man folgte also nur einer einwandfreien Auffassung und einer vielfach geübten Praxis, wenn man für die zu stiftenden, allgemein als notwendig anerkannten Lehranstalten der Jesuiten verlassene oder im Aussterben begriffene Klöster in Anspruch nahm. Wenn nicht in allen Fällen mit der notwendigen Schonung vorgegangen wurde, so ist das zu bedauern; es wäre aber einseitig, die ganze Schuld den Jesuiten aufbürden zu wollen³⁶.

Weiterhin meint Lortz, ein Orden, der sich seinem hohen Programm zuliebe derart weit in die Vielheit und Kleinheit der Einzelprobleme der Welt, der Politik, der Familie, der Wirtschaft einlasse, müsse dauernd anstoßen³⁷. Einen ähnlichen Gedanken äußerte vor nahezu 90 Jahren der Ordensgeneral P. Roothaan, nur gab er ihm eine etwas andere Wendung: „Être sur la brèche n'est pas un grand mal pour de bons soldats.“³⁸ Unser Ordensleben ist nicht ein geruhames Dasein, sondern rauher Kriegsdienst auf Festungswällen und in Schützengräben. — In dem Abschnitt über den Gallikanismus schreibt Lortz: „Wie tief der Gallikanismus in der französischen Nation Wurzel geschlagen hatte, zeigte sich übrigens erst im 18. Jahrhundert, als die Auflösung des Jesuitenordens drohte und sich nicht weniger als 116 Patres im Jahre 1762 zu den vier Artikeln von 1682 bekannten, die doch auch die Oberhoheit eines allgemeinen Konzils über den Papst erklärten.“³⁹ Tatsächlich läßt sich dieser Schritt der französischen Jesuiten nicht rechtfertigen, es war ein Akt der Schwäche, aber als Beweis für das Vordringen des Gallikanismus könnte er doch nur dann gelten, wenn die Unterzeichnung aus eigenem Antrieb, nicht unter dem Druck der äußern Verhältnisse erfolgt wäre. Der Rat dazu ging von einigen wohlmeinenden Bischöfen aus, die auf diese Weise die Jesuiten retten zu können glaubten. Wenn auch die vier Sätze vom Heiligen Stuhle verworfen waren, so wurden sie doch an den Universitäten Frankreichs gelehrt, und Rom duldete das stillschweigend. Bis dahin hatten einzig die Jesuiten eine Ausnahme gemacht. Es war nur eine äußere Unterwerfung, nicht eine innere Zustimmung: die Patres erklärten sich bereit, von jetzt ab diese Lehren in der Schule vorzutragen, nicht, sie als wahr anzunehmen. Darum strichen sie in der vorgelegten Formel das Wort *tenere* = *tenir* = *penser*. Der Ordensgeneral mißbilligte ihr Vorgehen⁴⁰.

Nach Schilderung des Wesens und Wirkens der Gesellschaft Jesu widmet Lortz den Schlußabschnitt der Kritik des Ordens. Unter den Vorwürfen, die nach seiner Ansicht „bei weitem nicht alle aus der Luft gegriffen sind“, hebt er namentlich „Intrige, Unduldsamkeit und gefährliches Paktieren mit dem Weltgeist“ hervor, die „viel berechtigte Klagen haben

³⁶ Vgl. Duhr I 372 ff.; II 2, 158 ff. Veit, Kirchengeschichte IV 1, 305.

³⁷ S. 312.

³⁸ Brief an Ritter von Pilat, 2. Nov. 1844. Resp. ad Ext. VI 208.

³⁹ S. 304. ⁴⁰ Rochemonteix, Le Père Lavalette à la Martinique (1907) 223 ff.

laut werden lassen“. Daraus zieht er den Schluß: „Der Zersetzung, der noch alle Orden — vielleicht mit Ausnahme der Kartäuser — von Zeit zu Zeit erlagen, entging auch die Gesellschaft Jesu nicht.“⁴¹ Fehler gab es und wird es im Jesuitenorden geben, solange er nicht aus Engeln und Heiligen, sondern aus gebrechlichen Menschen besteht. Aber Zersetzungs-, Zerfallerscheinungen müßten denn doch erst bewiesen werden. Die Frage nach dem Wann und Wie läßt Lortz unbeantwortet. Nach andern Stellen zu schließen⁴², hat er das letzte Jahrhundert vor der Aufhebung im Auge. Nun lese man einmal ruhig und vorurteilslos den Schlußband von Duhrs Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, und man wird den Pulsschlag eines kräftig aufwärtsstrebenden Lebens herausfühlen. Besser als alle apologetischen Abhandlungen zeigt seine Schilderung des Alltagslebens⁴³, daß die Aufhebung eine Folge eines gewaltsamen, von außen geführten Schlages, nicht das notwendige Ende eines innern Zersetzungsprozesses war. Das stete Wachstum (1719: 19861 — 1749: 22589 Mitglieder), die rege Bautätigkeit⁴⁴, die reiche schriftstellerische Arbeit auf den verschiedensten Gebieten⁴⁵, der starke Zug nach den entbehrungsvollen Heidenmissionen⁴⁶, das alles sind doch keine Anzeichen eines wissenschaftlichen und sittlichen Niederganges. Die Zeugnisse von rund 200 Bischöfen zur Zeit der Verfolgung in Portugal — 13 Jahre vor der Aufhebung⁴⁷, das Zeugnis des Exgenerals P. Ricci vor dem Empfang der Sterbesakramente⁴⁸, die Zeugnisse eines Michael Denis⁴⁹ und des Bischofs Sailer⁵⁰, die in den amtlichen Aufhebungsakten enthaltenen Zeugnisse von der Trauer des katholischen Volkes⁵¹, die glühende Hoffnung und Sehnsucht der Exjesuiten nach Auferstehung ihres Ordens⁵², die Bemühungen hochgestellter Kirchenfürsten um die Wiederherstellung der Gesellschaft⁵³ — alle diese Tatsachen reden eine ganz andere Sprache. Um einen in Fäulnis und Zersetzung begriffenen Leichnam macht man nicht so viel Aufsehens.

Mit Recht sieht Lortz den letzten und tiefsten Grund für die Aufhebung der Gesellschaft in deren wesenhafter Gegnerschaft zu der antikirchlichen Aufklärung und in dem aufgeklärten Despotismus der romanischen Höfe⁵⁴. Es läßt sich auch nicht bestreiten, daß dieser Gegensatz durch eine Reihe

⁴¹ S. 273. ⁴² S. 312. ⁴³ Duhr IV 2, 474 ff.

⁴⁴ Ebd. IV 1 bei den einzelnen Niederlassungen.

⁴⁵ Ebd. IV 2, 101 ff. Zeitschr. f. kath. Theologie XIII 57 ff. Diese Zeitschrift 77 (1909) 343 ff.

⁴⁶ Duhr IV 2, 502 ff. Vgl. Huonder, Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts (1899) 20 ff.

⁴⁷ Zum Teil bei Ravignan, Clément XIII et Clément XIV. II (1854) 79 ff.

⁴⁸ Duhr IV 1, 11 ff. Vielfach abgedruckt.

⁴⁹ Ebd. IV 2, 574 ff. Vgl. Johann Michael Denis, Jugendgeschichte von ihm selbst beschrieben. Aus dem Lateinischen übersetzt (Winterthur 1802) 127.

⁵⁰ Duhr IV 2, 572.

⁵¹ Duhr, Ungedruckte Briefe und Relationen über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu in Deutschland. Histor. Jahrbuch VI (1885) 413 ff.

⁵² Cordara-Albertotti, De suppressione Societatis Jesu (Padua 1925) 180.

⁵³ Vgl. diese Zeitschrift 38 (1890) 490.

⁵⁴ S. 311 ff.

„innerkirchlicher“ Faktoren, wie Jansenismus und Ordensrivalitäten, sehr verschärft wurde. Als dritten innerkirchlichen Faktor bezeichnet Lortz „die ungeheure Macht der Jesuiten“, die nach seinem Dafürhalten in ihrem Schulmonopol, den Fürstenbeichtvätern und dem Jesuitenstaat in Paraguay verkörpert war⁵⁵. Mit dem konzentrischen Sturm gegen den Orden setzten auch die Deklamationen gegen das Schulmonopol der Väter ein: sie wurden seitdem öfters wiederholt, ohne dadurch an innerer Begründung gewonnen zu haben. Für Belgien hat sie Bonenfant schon als unhaltbar nachgewiesen⁵⁶. Auch in den Ländern, wo die Piaristen verbreitet waren: Italien, Österreich-Ungarn, Polen usw., kann keine Rede davon sein. Lügen die nötigen Vorarbeiten bereit, so würde sich ergeben, daß man in Deutschland ebenfalls nur mit einer starken Übertreibung von einem jesuitischen Schulmonopol sprechen kann. In Köln bestanden neben dem Jesuitengymnasium noch zwei weitere, an denen Weltpriester lehrten. Ebenso besaßen die Franziskaner und Benediktiner einige, wenn auch kleinere Mittelschulen und die Universität Salzburg. An der theologischen Fakultät zu Ingolstadt wirkten neben den Jesuiten auch Professoren aus dem Weltpriesterstand. Der weitgehende Einfluß der Hofbeichtväter wurde von interessierten Kreisen geflissentlich übertrieben; in den Werken von Astráin, Duhr, Fouquerei u. a. ist er auf das richtige Maß zurückgeführt worden. Einen Vorwurf könnte man den Jesuiten daraus nur dann machen, wenn sie sich dazu gedrängt oder ihr Amt eigennützig mißbraucht hätten, wozu es jedoch der Beweise bedürfte.

Am meisten Befremden erregt, was Lortz über die Missionen von Paraguay schreibt: „Der Orden hatte durch den Jesuitenstaat in Paraguay und die Handelsunternehmen in Martinique auch eine bedeutende wirtschaftliche Macht zu seiner Verfügung, hatte sich dadurch aber auch in mancherlei wenig geistliche Geschäfte verwickelt.“⁵⁷ Neunzehn Jahre sind bereits dahingegangen, seit Pablo Hernández⁵⁸ sein tiefgründiges, zweibändiges Werk über die Reduktionen von Paraguay veröffentlichte, in dem er die Schätze des Archivo General de Indias in Sevilla, alle in Frage kommenden Archive von Südamerika, Spanien, Italien, Frankreich usw. verwertet hat. Eine kürzere zusammenfassende Arbeit hat Dr. Faßbinder 1926 in der Schriftenreihe „Studien über Amerika und Spanien“ herausgegeben⁵⁹. Wie aus den Ergebnissen beider Forscher aktenmäßig feststeht, gab es nie einen Jesuitenstaat in Paraguay. Daß die Oberherrschaft der spanischen Krone rechtlich bestand, ist von niemand bisher geleugnet worden. Daß sie auch faktisch geltend gemacht wurde, ergibt sich aus den amtlich verbürgten Tatsachen. Nicht nur zahlten die

⁵⁵ S. 312.

⁵⁶ Zur Zeit der Aufhebung gab es in den österreichischen Niederlanden 61 humanistische Schulen, von denen die Jesuiten nur 17 leiteten, die allerdings die meisten Schüler hatten. Bonenfant, *La suppression de la Compagnie de Jésus dans les Pays-Bas autrichiens* (Brüssel 1925) S. 147.

⁵⁷ S. 312.

⁵⁸ *Organización Social de las Doctrinas Guaraníes de la Compañía de Jesús*. 2 Bde. Barcelona 1913.

⁵⁹ Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay. Halle 1926.

Reduktionsindianer zum Zeichen ihrer Untertänigkeit eine Kopfsteuer in Bodenerzeugnissen, die von Philipp III. durch Resolución vom 10. Oktober 1618 auf 6 Pesos festgesetzt war, sie leisteten auch Kriegsdienste im spanischen Kolonialheere und wurden zu den öffentlichen Arbeiten herangezogen⁶⁰. Vor allem aber fehlt das Kriterium eines selbständigen Staatswesens: die ursprüngliche, von niemand abgeleitete Herrschergewalt, die aus den eigenen Rechtsquellen des Staates fließen muß. Eine weitgehende Autonomie war den Reduktionen von den spanischen Königen gewährt worden. Die 30 Guaranireduktionen waren demnach kein Staat im staatsrechtlichen Sinne, sondern ein Selbstverwaltungskörper, der einen Teil des spanischen Kolonialreiches bildete⁶¹. Daß die Missionare den für den Klerus vom Kirchenrecht verbotenen eigentlichen Handel nicht getrieben haben, ist von Gegnern und Verteidigern des Ordens so oft und gründlich nachgewiesen worden, daß es unnötig ist, hier nochmals darauf einzugehen. Wenn die Missionare den Überfluß der Bodenerzeugnisse verkauften, um aus dem Erlös den Tribut an die spanische Krone zu entrichten und andere Waren für den Bedarf ihrer Pflegebefohlenen einzukaufen, so befolgten sie nur die von den großen Abteien des Mittelalters geübte Praxis, die mit dem kanonisch verbotenen Handel nichts gemein hat. Hätte der Verfasser die oben genannten Werke vorher eingesehen, so hätte er sich auch überzeugen können, daß schon Philipp V. nach achtjähriger eingehender Untersuchung in der Cédula Grande vom 28. Dezember 1743 die Jesuitenmissionare von der Beschuldigung freigesprochen und die bislang geübte Praxis ausdrücklich gestattet hatte⁶².

Auch die Unternehmungen Lavalettes in Martinique sind schon oft mit mehr oder weniger Sachkenntnis behandelt worden. Auf Grund der von Rochemonteix⁶³ mitgeteilten Dokumente steht fest, daß der Ordensgeneral, sobald er von dem Treiben seines Untergebenen Kenntnis erhalten hatte, alles aufbot, um Abhilfe zu schaffen. Wenn es nicht früher geschah, so ist der Grund in dem zwischen England und Frankreich ausgebrochenen Kriege zu suchen. Fünf Visitatoren wurden der Reihe nach ernannt, um an Ort und Stelle den Stand der Dinge zu prüfen. Erst der fünfte erreichte das Reiseziel. Nach genauer Untersuchung ward Lavalette verurteilt, seines Amtes entsetzt und auf seinen Wunsch aus der Gesellschaft entlassen⁶⁴. Im übrigen hat der Orden weder aus den Reduktionen von Paraguay noch aus Martinique wirtschaftliche Vorteile gezogen⁶⁵. Die Erträgnisse aus dem Verkauf der Landesprodukte kamen ausschließlich den betreffenden Missionen zugute, die fast ganz auf Selbstunterhaltung angewiesen waren, da ihnen Missionsalmsen im heutigen Umfang nicht zur Verfügung standen. Als die Jesuiten 1759 aus Portugal vertrieben und ohne einen Heller Pension im Kirchenstaate gelandet worden waren, mußte man nach dem

⁶⁰ Faßbinder 47. Hernández II. Apéndice Nr. 57, S. 680 f.

⁶¹ Faßbinder 56 f. Hernández I 143 ff.

⁶² Hernández I 262 ff. Faßbinder 120 f.

⁶³ Le Père Lavalette à la Martinique.

⁶⁴ Rochemonteix 246 ff. Pastor, Geschichte der Päpste XVI 1, 611 ff.

⁶⁵ Hernández I 263.

Versiegen der Almosenquellen zum Verkauf des Silberschmuckes der Kirchen schreiten, bis schließlich Klemens XIII. helfend eingriff und den rund 1100 Verbannten eine jährliche Unterstützung anwies, um sie vor dem Bettel zu bewahren⁶⁶

Gegen Schluß seiner Ausführungen faßt Lortz die nach seiner Ansicht bestehenden Mängel der Gesellschaft nochmals kurz zusammen und bemerkt dazu: „Allerdings, die Mängel sind hier nicht Zufälligkeiten, sie wurzeln vielfach im Wesen des Ordens und in seinen charakteristischen Eigenarten.“⁶⁷ Nach der allgemeinen Lehre der Theologen gehört die feierliche Approbation eigentlicher Orden zum Objekt der kirchlichen Unfehlbarkeit; ihre Regeln können also nicht gegen Glauben und Sitten verstoßen⁶⁸. Wenn die von Lortz aufgezählten Mängel — und es sind keine geringen: Intrige, Unduldsamkeit, gefährliches Paktieren mit dem Weltgeist, Herrschsucht, laxe Moral usw. — im Wesen des Ordens wurzelten, dann fiel die Verantwortung dafür auf die Kirche zurück. Die Inhaber des kirchlichen Lehr- und Hirtenamtes haben wiederholt Wesen und Verfassung der Gesellschaft Jesu gutgeheißen, zuletzt noch Leo XIII., der bei Gelegenheit der Neuausgabe des Institutes den Jesuitenorden durch das Breve „Dilemus inter“ (13. Juli 1886) aufs neue bestätigte und lobte⁶⁹.

Auch Widersprüche fehlen nicht. Einmal ist der Jesuitenorden „in allen Ländern des Abendlandes (und in den Missionen) und ziemlich gleichmäßig in allen Epochen der große Lehrmeister“⁷⁰. Ein andermal haben „Intrige, Unduldsamkeit und gefährliches Paktieren mit dem Weltgeist viel berechtigte Klagen laut werden lassen“⁷¹. Obwohl nach Lortz die Gesellschaft der Zersetzung nicht entging⁷², war ihre Aufhebung „für die Kirche ein sehr ernster Schaden“⁷³. Bald ist die Missionsmethode der Akkommodation ein Mangel am Orden⁷⁴, bald wird als ein großer Vorzug der Jesuitenmissionare hervorgehoben, daß sie die Widerstände des indisch-chinesischen Geistes durch weitgehende Anpassung zu überwinden suchten⁷⁵.

Doch genug! Wir wären nicht so ausführlich geworden, handelte es

⁶⁶ Pastor XVI 1, 577 f.

⁶⁷ S. 312.

⁶⁸ Dieckmann, *De Ecclesia* II (1925) 163 f. Dagegen ist die Aufhebung eines Ordens kein Lehr-, sondern ein Verwaltungsakt. Ebd.

⁶⁹ Institutum Soc. Jesu I (1892) 452 f.

⁷⁰ S. 204.

⁷¹ S. 273.

⁷² Ebd.

⁷³ S. 313.

⁷⁴ S. 312.

⁷⁵ S. 384 f. An kleineren Versehen, zum Teil wohl Druckfehler, seien angemerkt: *compañia* di Jesu (S. 269) statt *compañía* de Jesús. Auch wurde der Jesuitenorden nicht 1816 wiederhergestellt, wie es S. 313 heißt, sondern am 7. August 1814, wie S. 372 richtig bemerkt wird. — Daß die Verwundung bei der Verteidigung der Zitadelle von Pamplona (20. Mai 1521) Ignatius dauernd von der militärischen Laufbahn ausgeschlossen habe (S. 268), wird zwar vielfach noch behauptet, entspricht aber nicht den Tatsachen, wie Reichmann schon vor 20 Jahren in dieser Zeitschrift (80 [1911] 382) überzeugend nachgewiesen hat. — Die früher oft vertretene Theorie einer Abhängigkeit der Geistlichen Übungen des hl. Ignatius von dem Ejercitorio des Abtes Cisneros wird neuerdings von den Benediktinern preisgegeben. Vgl. Schlittner-Drinkwelder O. S. B., *Schule des geistlichen Lebens auf den Wegen der Beschauung von García de Cisneros* (1923). Codina, *Los orígenes de los Ejercicios Espirituales* 308.

sich nicht um ein Schulbuch, das Verwirrung in den jungen Köpfen anrichten kann. So gern wir die Fortschritte des Werkes gegenüber altmodischen „Leitfäden“ anerkennen, müssen wir doch entschieden betonen, daß es für ein Schulbuch allzuvielen Mißverständnissen und Unrichtigkeiten, Schiefheiten und Widersprüche enthält, als daß es den Schülern ein zutreffendes Bild des Jesuitenordens in seiner Verfassung und Geschichte vermitteln könnte.

Jugenderinnerungen

Von Erich Wasmann S. J. († 27. Februar 1931).

II.

Das Verhältnis zu den Eltern war in meinen frühesten Kinderjahren, bevor meine offene Auflehnung gegen den guten Vater begann, ein recht herzliches. Wie es solchen Eltern gegenüber gar nicht anders sein konnte. Eigentlich waren wir unser sieben. Deshalb hörte meine Mutter so gerne das englische Gedicht „We are seven“. Aber schließlich waren es nur noch vier. Meine beiden ältesten Geschwister Mimi oder Mariechen und das Brüderchen Fritz Ignaz starben früh; beide wurden jedoch mehrere Jahre alt. Ich habe sie nicht mehr gekannt, hoffe sie aber als „Engelchen“ im Himmel einst wiederzusehen — im Himmel, in der glücklichen Schar derer, die dem Lamme das schöne Lied der Unschuldigen, Reinen singen, das ich nicht singen kann, auch wenn ich einmal hinkomme. Rührend schön ist die Inschrift, die auf unserem Familiengrab in Meran, wo Vater, Mutter, Großmutter, Mary, Fritz und Mimichen ruhen, auf dem Grabe Mimis steht. Vater und Mutter ließen sie hinsetzen. Sie ist von Clemens Brentano:

Das Röslein, Herr, ist dein,
Dir will das Röslein blühn!
Herr, wie es dir gefällt:
Willst du ans Kreuz uns ziehn,
Sei'n wir ans Kreuz gestellt!

Dann kommt meine, Ostern 1857 geborene Schwester Elisabeth, die stets brav und fromm und fleißig war und es als Ordensfrau vom Sacré-Coeur seit 35 Jahren noch weit mehr ist als daheim. 1859 erschien der leidige „böse Erich“, wie ich zu Hause mit Recht hieß. 1864 folgte meine Schwester Anna († 1930) und 1866 Franziska, die noch in Innsbruck lebt. Zwischen mir und Anna kam, wie ich später erfuhr, ein totgeborenes Kind. Also doch unser sieben.

Eben habe ich meine englische Großmutter Mary Krämer, geborene Bruce, erwähnt, die einen integrierenden und sehr nützlichen Bestandteil unserer Familie in Meran bildete. Sie war die Stiefmutter meiner Mutter, die zweite Frau des Direktors Krämer, die er 1831, zwei Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau, geheiratet hatte. Aber sie war immer eine sehr gute Stiefmutter, nicht wie sie in Romanen steht. Sie war meiner Mutter in deren Heimat Meran gefolgt und kehrte wie diese ebenfalls zur katho-